

Digi-Tal Unterengadin

Anna Miller in NZZ AM SONNTAG von 28.2.2016; gekürzt

Das Unterengadin kämpft mit Landflucht und sinkenden Tourismuszahlen. Jetzt soll aus dem Tal ein «mountain hub» werden, ein Standort für Leute, die nur ihren Laptop zum Arbeiten brauchen.

Die grösste Angst ist die vor der Isolation. Dass die Leute auswandern, weil es Ewigkeiten dauert, über Skype nach Amerika zu telefonieren, dass das Unterengadin zum toten Ort wird, zu einem Museum, einer Art Zoo. Wohin die Leute aus den Städten kurz hochfahren, um die totale Stille zu geniessen, von wo sie aber dann auch sehr schnell wieder verschwinden. In Südtirol habe man in den letzten zehn Jahren zwei Millionen Übernachtungen mehr gezählt, sagt Not Carl in seinem tiefen Engadiner Dialekt, und seine Augen weiten sich hinter seiner schwarzen Architektenbrille. Und hier, im Unterengadin? Ein Einbruch von 20 Prozent. «Das werden wir nicht überleben.»

Doch Not Carl und seine Partner haben eine Vision. Sie heisst «Mia Engiadina – Your first third place». Das Unterengadin soll zu einem Arbeitsplatz werden, erschlossen über Glasfaser bis in die letzte Ritze. Mit Internet, das so schnell ist, dass jeder Informatiker aus dem Silicon Valley theoretisch hier arbeiten könnte.

Leerstehende Gemeindehäuser, ungenutzte Hotels etc., sie alle sollen zu sogenannten mountain hubs umfunktioniert werden, zu Orten, an denen die Menschen zusammen arbeiten können, obwohl sie sich vielleicht zuvor noch gar nicht gekannt haben.

Also werden Flyer verteilt und Anlässe abgehalten, um den Leuten eine Idee schmackhaft zu machen, die für viele schwer zu verstehen ist: eine Art virtuelles Hotel, in welchem die Leute Aufenthalte, Arbeitsplätze auf Zeit und Dienstleistungen buchen können, zusammen mit Elektroautos, Skiwochenenden und Fondueabenden. Und die Leute, die im Unterengadin zu Hause sind, profitieren davon. Arbeitsplätze wird das schaffen, davon ist man überzeugt. Und vielleicht treibt das den einen oder anderen dazu, sein Dorf nicht zu verlassen.

«Diese Region ist nicht verbaut und zerstört, das ist ein grosser Luxus», sagt Behrens, das müsse man erhalten. «Wenn die Betriebe hier zugehen, die Leute abwandern, haben wir irgendwann mehr Natur, als uns lieb ist», das sei doch auch nicht das Ziel. Auf diese Weise nutze man die bereits vorhandene Infrastruktur, statt neu zu bauen. Das sei Nachhaltigkeit.

Das Silicon Valley ist ein sanftes Tal bei San -Francisco, von wo aus Firmen wie Google, Facebook und Apple die Welt regieren. Von einem eigenen Silicon Valley träumen entsprechend viele: Die indische Stadt Bangalore hat sich zu einer IT-Stadt entwickelt, in der zehn Millionen Menschen Arbeit finden. Kenya baut an der Konza Technology City, in der dereinst 100 000 Menschen an der digitalen Zukunft Afrikas tüfteln sollen – Privatschulen, Shoppingmalls und Hotels inklusive. Und Russland träumt noch immer von seinem Innovationszentrum Skolkowo. Ob daraus jemals etwas wird, ist aber sehr ungewiss.